Wir wollen uns immer die Hände halten

Autor(en): **Stoecklin, Franzisca**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-573774

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ihrem entzückenden umbrischen Reisebüchlein mit dem Titel „Gib mir meine Wildnis wieder!“ Ihren Freunden erzählten, und die diesen weisen Satz birgt! Ich habe wieder und wieder herzhaft genossen, mit welch feiner Laune Sie dort schildern, wie der heilige Bettelmann Franz mit etlichen Gespanen in die fürnehme, strenge, berühmte, aber ach, so lichtlose, seelenverhärtende Bergabtei des heiligen Benediktus kommt, wo die reichen Mönche lächelnd auf die Bettler herabsehen und schließlich mit ihnen in einen heftigen Disput geraten darüber, wer wohl größer sei, der weiland Vater Benedikt oder dieser muntere Armutssohn Franz. Die strengen Brüder und Nachfolger des Benedetto verfechten eigensinnig und starrherzig den Satz, daß sie auf nichts Hoffnung gäben, was nicht durch Marter und Seufzer erworben sei und führen die Franzensbrüder zu den finstern Dornbüschen, die der Erzvater einst von den Felsen heruntergeholt und im Stiftsgarten gepflanzt hatte als ein Wappen der Gerechten. Und der stachelige Pater Senior gemahnt: „Wem sein Heil lieb ist, der nehme ein spitzes Zweiglein mit heim, damit er in der Zucht des Herrn verharre. Fanget Ihr an, ehrwürdiger Bruder Franz!“

Und nun beschreiben Sie, verehrter Dichter und Herr Doktor, so üppig, welch Wunder da geschah: „Der Mann von Assisi trat gerne hinzu und brach lächelnd ein Aestchen vom Gesträuch. Aber, o da, o da, seht! Wie Blut sprang es plötzlich aus dem Holz, und statt der Stacheln trug die Gerte eine Unzahl kleiner roter Rosen. Ein Schrei des Staunens ging durch den Garten. Ueber alle Beete ergoß sich das rosige Wunder. Strauch um Strauch lohte auf in einer solchen Feuersbrunst von Röschen. Was vorher wie eine schreckhafte Wildnis aussah, war jetzt nichts anderes als wie ein Meer von duftigen Rosenköpflein anzublicken, wahrhaft, wie ein einziges großmächtiges Lachen ...“ Und sogar der Dornstengel, den jeder Pater auf Tischchen und Pültchen in seiner Zelle hatte, war in einen langen blühenden Rosenzweig verwandelt und duftete die dunkeln Zellen voll ...

Warum ich hier Ihnen Ihre eigene Erzählung wiederhole? Halt weil ich so viel besser ausdrücken kann, was mich dünkt: nämlich daß auch Sie etwas von dieser Wunderkraft haben, aus dürrem Dornenholz blühend rote Rosenbüsche zu zaubern. Sie sprudelt ja durch all Ihre Geschichten, und sie könnte nicht aus Ihren Büchern leuchten, wenn sie nicht erst in Ihnen selber lebte. Die freie, gottesfrohe Seele, die so viel feinen, lauteren Humor und so viel beglückendes Lächeln austeilt, — sie ist Ihr Reichtum, ist Ihre Dichterkraft und -macht. Und dieser volle, blühende Rosenbusch in Ihnen, der kann von keinem noch so wölbigen Doktorhut überschachtelt und ertötet werden; den kann der Doktorhut nur ehrerbietig grüßen.

Darüber vor allem freue ich mich. Und mein heutiger Gruß gilt trotz dem neuen Doktorhut nicht diesem, sondern dem lebendigen Rosenbusch.

Ihr Ihnen allzeit herzlich ergebener
Walter Reitz.

Wir wollen uns immer die Hände halten

Wir wollen uns immer die Hände halten,
Damit unsre Seelen nicht in den kalten
Notvollen Nächten einsam erfrieren.

Wir wollen uns immer tiefer finden,
Damit wir uns nicht wie die armen Blinden
Im schwarzen Walde traurig verirren.

Wir wollen uns immer die Hände halten,
Damit wir uns nicht zu tief in die Falten
Des unendlichen Lebens verlieren.

Franzisca Stoecklin, Basel.